

## **Predigt über Mt 20,1-16a: Gleicher Lohn für alle**

*Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.*

Liebe Gemeinde,

wer sich Tag für Tag frühmorgens aus dem Bett quält, den ganzen Tag zu arbeiten hat, abends müde und geschafft nach Hause kommt und beim Blick auf den Lohnzettel merkt, dass man gerade so über die Runden kommt, der wird den Ärger teilen, der bei den ersten Arbeitern in diesem Gleichnis Jesu hochkommt. Stellen Sie sich einfach mal vor, da gäbe es einen Kollegen, der immer so ein- zwei Stunden vor Feierabend auftaucht, noch ein wenig mitklotzt und dann zur gleichen Zeit wie Sie nach Hause geht zu seiner Familie. Und dann bekommen Sie mit, dass dieser Kollege hat auf dem Lohnzettel exakt denselben Betrag stehen hat, der auch bei Ihnen steht. Würde Ihnen da nicht auch die Hutschnur hochgehen!?

Jeder Betriebsrat, jede Gewerkschaft und jede Mitarbeitervertretung würde da auf die Barrikaden gehen. Das ist Ausbeutung, das ist Unrecht, das ist eine Mißachtung des Leistungsgedankens! Oder stellen Sie sich eine Handwerkerrechnung vor, die für zwei Stunden Arbeitszeit denselben Betrag ausweist, als für zehn.

Nein! Wer arbeitet, soll auch entsprechend entlohnt werden! Wo kämen wir denn da hin, wenn es für den Fleiß keinen Preis mehr gäbe? Wertschätzung – dieser zum Modebegriff verkommene Grundlage, der mittlerweile selbst in den Chefetagen wie ein Mantra herunterbetet wird ohne gelebt zu werden – Wertschätzung zeigt sich eben auch beim Gehalt. Gute Leistung muss auch entsprechend entlohnt werden. Wenn alle dasselbe bekommen wird alles entwertet, wird alles egal. Und außerdem: Zeit ist Geld!

Das Verhalten des Gutsbesizers würde dieses Grundprinzip unserer modernen Wirtschafts- und Dienstleistungsgesellschaft völlig einstürzen lassen. Leistung und Lohn müssen in einem fairen Verhältnis stehen!

Zu Recht empören wir uns über astronomische Managergehälter, über phantastische Bonuszahlungen und monströse Abfindungssummen. Das selbe ist aber auch hier der Fall, wenn auch von der anderen Seite her und in anderen Dimensionen. Die Verhältnismäßigkeit jedenfalls ist nicht gewahrt, wenn es gleichen Lohn gibt für die, die den ganzen Tag schufteten wie für die, die eben mal ein, zwei Stunden zum Arbeiten kommen.

Vermutlich würden auch wir bei den Arbeitern stehen, die empört protestieren und beim Weinbergbesitzer einen gerechten Lohn einfordern! Wir würden wie sie auf das verweisen, was wir geleistet haben, auf die Arbeit die wir getan und auf die Mühen und Schwierigkeiten, die wir ertragen und bewältigt haben. Wir würden die Diskrepanz

zwischen der Leistung der zuletzt gekommenen Arbeiter und der unseren darlegen und deutlich machen, dass wir es nicht fair finden, wenn jene denselben Lohn wie wir erhalten, die wir uns seit frühmorgens abgerackert haben.

Doch der Gutsbesitzer weist solche empörten Anklagen zurück und wie die Arbeiter im Gleichnis bekämen wir zu hören: *„Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh!“*

Ja, OK! Er hat uns gezahlt, was vereinbart war. Und das vereinbarte reicht, damit die Familie davon leben kann. Ein Silbergroschen, ein Denar, soviel brauchte eine Familie damals etwa, um für einen Tag klarzukommen. Keine Reichtümer, aber ein Lohn, von dem man leben kann.

Das ist damals wie heute alles andere als selbstverständlich. Wie viele rackern sich den ganzen Tag lang ab und können dennoch von ihrem Einkommen nicht leben. Die Zahl derer, die ergänzend zu ihrem regulären Gehalt entweder zusätzlich arbeiten müssen oder – u.a. weil zum Arbeiten gar keine Zeit mehr bleibt – Sozialleistungen beantragen, ist beständig gewachsen. Die Thematik des Mindestlohns ist immer noch aktuell und es wird diskutiert, wie hoch er liegen muss. Im Falle unseres Weinbergbesitzers wäre die Diskussion aber nicht nötig, denn er vereinbart von sich aus einen Lohn, von dem man leben kann. *„Mein Freund, ich tue dir kein Unrecht!“*.

*„Ich finde aber trotzdem, dass es nicht fair ist, wenn die anderen dasselbe bekommen wie ich, auch wenn sie nur ein Bruchteil von dem geleistet haben, was ich gearbeitet habe“* – so maulen wir innerlich weiter und hören den zweiten Teil der Antwort des Weinbergbesitzers: *„Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?“*

Bleiben Sie ruhig! Ich versuche es auch. Obwohl ich merke, dass mich diese Antwort (wie Sie vielleicht auch) zum Kochen bringt. Ja, verflixt nochmal! Natürlich regt mich das auf, wenn du in deiner ach so großzügigen Art den anderen das hinterherschickst, was ich mir sauer verdienen musste! Was für eine dämliche Frage!

Doch ich kenne mich: Wenn mich etwas so auf die Palme bringt, dann ist ein wunder Punkt getroffen. Dann fühle ich mich ertappt und merke, dass mein gerechter Zorn vielleicht doch nicht ganz so gerecht war, wie ich zunächst geglaubt habe.

Im Grunde ist es ja schon so, dass es für mich eigentlich kein Nachteil ist, wenn der, der zuletzt kommt ebensoviel verdient, wie ich mit dem Chef vereinbart habe. Es reicht ihm und es reicht mir zum Leben. Ich bekomme nicht weniger, mein Gehalt wird nicht gekürzt, meine Arbeit ist genausoviel wert, wie vereinbart.

Warum eigentlich will der Weinbergbesitzer gegenüber denen barmherzig, gütig sein, die so spät gekommen waren? Will er Faulheit belohnen? Die sind doch selbst schuld, wenn sie erst kurz vor Schluss auftauchen – oder etwa nicht?

Nein, sie sind es nicht. Das wissen alle, deren Betriebe derzeit Kurzarbeit anmelden mussten. Sie verdienen zwar weniger als vorher, bekommen aber dennoch mehr Geld als das, was sie an Arbeit erbringen können. Es gibt viele andere Gründe, weshalb nicht jeder gleich zuerst genommen werden kann. Das sollten die Tagelöhner der ersten Stunde doch eigentlich wissen. Denn sie selbst sind ja nur deswegen frühmorgens angestanden, weil sie selbst keine feste Anstellung finden konnten. Zu alt, zu wenig flexibel, nicht belastbar genug oder gesundheitlich eingeschränkt. Familiär an bestimmte Zeiten und Orte gebunden – wie gesagt, es gibt viele Gründe, weshalb man nicht zuerst genommen wird – wenn man denn überhaupt genommen wird.

Was Jesus mit seinem Gleichnis den Zuhörern – damals wie heute – zumutet ist nichts anders, als einen völlig veränderten Blickwinkel einzunehmen. Nicht das ist gerecht, was sich an der Leistung orientiert, sondern das, was die Bedürfnisse des Menschseins im Blick hat.

Das fängt im kleinen familiären Alltag an. Gerechtigkeit unter Geschwistern muss nicht bedeuten, dass jedes Kind genau dasselbe bekommen muss. Das eine braucht mehr Zuwendung als das andere, das nächste braucht mehr Förderung und wieder ein anderes braucht mehr Unterstützung, um seine Begabungen zu entfalten.

In der Schule geht das weiter. Viel zu sehr schweren wir unsere Schüler noch alle über denselben Kamm der Leistungsgerechtigkeit.

Unser ganzes Schulsystem ist darauf ausgelegt und fragt wenig bis gar nicht, was die Kinder denn eigentlich brauchen.

Und das geht in vielen Bereichen so weiter. Bedürfnisse zählen nur dann, wenn sie sich vermarkten lassen. Ansonsten gilt das Leistungsprinzip. Leistung steht an oberster Stelle. „Leistung muss sich wieder lohnen“, „Keine Chance den Sozialschmarotzern“ – die Parolen einschlägiger Parteien sind nicht erst in diesem Superwahljahr laut zu vernehmen.

Dieser Logik setzt Jesus ein anderes Prinzip entgegen. Dieses Prinzip ist einer jener Bausteine, auf dem aufgebaut ist, was Jesus das Reich Gottes nennt. Durch seine Gleichnisse will er immer wieder neu verdeutlichen und erklären, wie dieses Reich Gottes, diese andere Welt aussehen soll, die eben nicht nach den alten Spielregeln funktioniert, sondern nach den Maßstäben, die Gott setzt.

Und einer davon lautet eben: Gerechtigkeit heißt zuallerst, das jeder soviel zum Leben hat, dass er oder sie davon Leben kann.

Wer das als Belohnung von Faulheit, als Diskreditierung von Einsatzbereitschaft oder als Benachteiligung derer, die mehr leisten können, versteht – der wird das Wesen Gottes nicht verstehen können.

Denn bei Gott gilt eben nicht eine gesteigerte Lohntabelle des Leistungsprinzips, sondern er weiß, dass wir letztlich alle Bedürftige sind, die sich ihr Leben nicht verdienen, sondern angewiesen sind auf jene Gaben, die wir uns nicht erarbeiten, nicht kaufen, nicht durch Leistungen verdienen können. „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit“ – so sagt es der Wochenspruch aus Daniel 9,18 – oder mit den Worten Luthers: „Wir sind Bettler, das ist wahr“.

Die andere Gerechtigkeit Gottes. Sie gilt im Hinblick auf unser Verhältnis zu Gott. Sie soll aber ebenso auch unser Verhältnis untereinander prägen, unsere konkreten sozialen Bezüge. Das Alte Testament ist hier in vielen Dingen sehr deutlich und auch Jesus steht in dieser Tradition. Ich denke, es ist kein Zufall, dass Jesus zur Verdeutlichung dieser Grundmaxime ein so lebendiges und anschauliches Beispiel aus der wirtschaftlichen und sozialen Wirklichkeit seiner Mitmenschen gewählt hat.

Denn damit wird klar, dass es sich hier nicht nur um ein geistliches Prinzip handelt, nicht nur um die Einsicht, dass wir aus eigener Leistung vor Gott nicht bestehen könnten, sondern dass es ganz im biblischen Sinn um das Recht geht, das Gott für diese Welt einfordert: Dass jedem Menschen Möglichkeiten und Perspektiven zum Leben gegeben werden müssen unabhängig davon, was er oder sie zu leisten imstande ist.

Denn der Wert eines Menschen bemisst sich eben nicht nach dem, was er leistet, sondern an dem, dass er als Ebenbild Gottes eine von Gott gegebene Würde besitzt. Das ist eine Provokation, die uns eigentlich eher beflügeln statt ärgern sollte, es ist aber auch ein Zuspruch, dass ich für Gott unendlich wichtig bin, dass er mir vollen Lohn zu zahlen bereit ist, auch wenn ich vieles nicht leisten kann. Gottseidank ist das so. AMEN.